

„Finden, was ich suche“
Predigt über Lukas 15,11-24
Forst/Weihenzell, 28.01.2024

Jesus erzählt eine Geschichte – wir haben sie in der Lesung gerade noch einmal gehört. Der Anfang klingt ziemlich harmlos: *Ein Vater hatte zwei Söhne*. Aber dann nimmt die Sache sehr schnell Fahrt auf. Es ist eine Geschichte vom Suchen und Finden. Es ist die Geschichte einer Heimkehr. Und es ist die Geschichte einer ganz großen Liebe.

Heute, in der zweiten Folge unserer Predigtreihe, möchte ich mit Ihnen, mit euch einmal genauer auf den jüngeren Sohn schauen. Nächstes Mal geht es dann um den älteren Sohn. Und die vierte Folge ist das große Finale: In ihr geht es um die Liebe des Vaters.

I. Finden, was ich suche

Heute also der jüngere Sohn: Ein junger Mann, der sich auf die Suche macht, um Freiheit und Glück zu finden.

Eine Suche, auf die wir uns ja alle früher oder später begeben: Wo finde ich ein Leben, das sich lohnt? Wo finde ich ein Leben, bei dem ich nicht irgendwann denke: Ja, okay, du hast viel erlebt in deinem Leben. Ja, du hast viel gesehen. Und du hast auch viel durchgemacht. Aber hast du in all dem gefunden, was du gesucht hast?

Finden, was ich suche. Ich weiß nicht, was Ihnen, was dir da durch den Kopf geht, wenn du diesen Satz hörst. Woran du dabei denkst. Was dir einfällt. Welcher Traum vom Leben. Vielleicht ganz tief innen, manchmal fast vergessen. Zugedeckt von all dem Zeug, das angeblich immer irgendwie sein muss.

Finden, was ich suche. „Ich bau mir mein kleines Paradies“, hat mal jemand zu mir gesagt, als wir uns unterhalten haben. Mir ist das hängen geblieben: „Ich bau mir mein kleines Paradies.“

Ich finde, das trifft es ziemlich gut, was vermutlich jeder von uns irgendwie sucht. Jede und jeder auf seine eigene Weise. Den Punkt im Leben, den Ort, wo du das Gefühl hast: Hier gehöre ich hin. Hier ist alles gut. Was ich in meinem Leben immer gesucht habe, hier ist es. Hier kann nichts mehr schief gehen.

II. Der Anfang ist krass

Finden, was ich suche. In der Geschichte, die Jesus erzählt, ist schon der Anfang krass: Der jüngere Sohn verlangt sein Erbe, während der Vater noch lebt. Wir haben da letzten Sonntag schon darüber nachgedacht. Der Sohn sagt also zum Vater so viel wie: Ich werde nicht warten, bis du mal den Löffel abgibst, ich will jetzt sofort meinen Anteil. Ich will das Erbe jetzt. Das heißt: Er will nicht den Hof, auf dem die Familie lebt, nicht die Verantwortung. Er will nur das Geld, und zwar bar auf die Hand.

An seinem Vater liegt ihm nichts. Auch nicht an den anderen. Nur am Geld, das er bekommen kann. Denn eins weiß er sicher: Solange er hier beim Vater ist, findet er nie, was er sucht. Wenn er wirklich sein kleines Paradies finden will im Leben, Freiheit und Glück, dann muss er weg.

Nun dürfen wir das nicht missverstehen: Es geht hier nicht einfach um einen ganz normalen Entwicklungsschritt. Dass erwachsen werdende Kinder das Elternhaus verlassen, um selbständig zu werden und auf eigenen Füßen zu stehen. Das ist normal und richtig. Aber der Vater, von dem Jesus in diesem Gleichnis erzählt, ist ja nicht einfach ein menschlicher Vater. Sondern Jesus erzählt mit diesem Vater von Gott. Und mit seinem Sohn von uns Menschen.

Und damit von Menschen, die zu Gott sagen – ohne Worte, einfach durch ihr Verhalten: Du, Gott, bedeutest mir nichts. An dir liegt mir nicht wirklich etwas. Klar, was du mir geben kannst, das nehme ich mit. Mein Leben. Meinen Körper, meinen Verstand, all das kann ich ganz gut gebrauchen. Auch die ganze Welt mit ihren Möglichkeiten, das nehme ich alles mit. Und hoffentlich kriege ich ein möglichst großes Stück vom Kuchen.

Aber dass mein Kapital fürs Leben aus deiner Hand kommt, interessiert mich nicht wirklich. So denkt der Sohn.

Und das Überraschende: Der Vater gibt ihm tatsächlich sein Erbe. Einfach so. Er gibt ihm alles. Er lässt ihn ziehen, auch wenn es ihm das Herz bricht. Er zwingt den Sohn nicht zu bleiben.

III. Auf der Suche nach dem Paradies

So geht die Geschichte los. Und der Sohn, der kann nun endlich loslegen mit seiner Suche nach Freiheit und Glück. Das Leben, es liegt vor ihm: Es gibt so viel zu erleben und zu entdecken! Endlich kann er sich sein eigenes kleines Paradies bauen.

Einen wichtigen Grundsatz auf seinem Weg dorthin hat er schon in die Tat umgesetzt. Dieser Grundsatz heißt: Gewinnmaximierung. Gewinnmaximierung. Oder einfacher ausgedrückt – und das funktioniert ja heute in unserer Welt immer noch genauso: Es geht darum, dass du ein möglichst großes Stück vom Kuchen erwischst im Leben. Wenn du dir dein kleines Paradies bauen willst, so lautet die Logik des Sohnes, dann musst du schauen, dass du vorankommst im Leben. Beruflich, privat, finanziell, immer gilt: Nimm mit, was du kriegen kannst!

So lebt der Sohn sein Leben. In seinem Fall ist es vor allem der Spaßfaktor, auf den er setzt: Das Leben genießen, natürlich auch die Anerkennung der anderen, ihr könnt euch das selber ausmalen.

Auch uns in unserer Wohlstandsgesellschaft ist das ja nicht fremd. Auch unsere Träume vom Paradies haben

ziemlich oft mit Haben zu tun: Schönes Häuschen, schöner Urlaub. Ist doch toll, wenn man sich was leisten kann. Und auch wir suchen doch irgendwie Anerkennung und Dazugehören. Jeder auf seine Weise.

IV. Paradise lost

Und eine Weile funktioniert das alles beim Sohn im Gleichnis richtig gut. Aber wie es so ist im Leben: Der Spaß in seinem kleinen Paradies ist immer recht schnell vorbei. Und nach dem Spiel ist genau wie vor dem Spiel.

Als ihm dann auch noch das Geld ausgeht und die wirtschaftlichen Verhältnisse kippen, kommt sein Lebensmodell endgültig in die Krise.

Von einer Hungersnot ist die Rede im Gleichnis, und das bedeutet damals: Keine Lebensmittelspenden der UNO oder von internationalen Hilfswerken, kein Aufruf in den sozialen Medien zu schneller Hilfe. Der Junge muss Schweine hüten. Und nicht mal das, was die Schweine fressen, darf er mit ihnen teilen.

Übrigens: Jesus ist ja Jude und erzählt diese Geschichte jüdischen Hörern. Für Juden sind Schweine unreine Tiere, Schweinefleisch ist tabu. Für die Hörer ist es also ziemlich schockierend, dass der Sohn ausgerechnet mit Schweinen arbeitet. Ein Zeichen für die Fremde, für die Entfremdung, in der er lebt.

Aber dann, gerade hier über dem Schweinetrog, kommt er ins Nachdenken. Als er mit seinen

Möglichkeiten am Ende ist, steigt eine schwache Erinnerung in ihm auf. Wie ein vergilbtes Foto im Geldbeutel: Mensch, denkt er, wie gut hatte ich es doch daheim.

C.S. Lewis, ein berühmter englischer Professor, zugleich auch der Autor der Narnia-Bücher, hat einmal Folgendes geschrieben: „Gott flüstert in unseren Freuden, er spricht in unserem Gewissen; in unseren Schmerzen aber ruft er laut. Sie sind sein Megaphon, um eine taube Welt aufzuwecken.“ In unseren Schmerzen ruft er laut. Manchmal ist das so. Bei dem Sohn im Gleichnis war es so.

Als ihm gar nichts mehr einfällt, als ihm die Illusion seines selbst gebauten Paradieses wie eine Seifenblase zerplatzt, da fällt ihm der Vater wieder ein.

Wenn ihr mal die Karte mit dem Bild anschaut – es ist von dem berühmten niederländischen Maler Rembrandt, wenn ihr dieses Bild anschaut, seht ihr, wie der heimkehrende Sohn vor dem Vater kniet und sein Gesicht an dessen Brust drückt.

Der Sohn sieht ziemlich zerlumpt aus. Aber es gibt ein Zeichen seiner Herkunft, das ihm auch in der Fremde geblieben ist. Das kurze Schwert an seinem Gürtel. Es ist das Zeichen seiner Sohnschaft. Und die Erinnerung an dieses Sohnsein ist es, die ihm am Ende die Kraft gibt, zurückzukehren.

Wie gut war das gewesen, früher: Dazugehören. Geliebt zu sein. Einfach so. Und dann packt sie ihn, die

Sehnsucht nach der Heimat, nach dem Vater.

Und so macht er den entscheidenden Schritt. Einen mutigen Schritt, er weiß ja nicht, wie es ausgehen wird. Er macht sich auf den Weg zurück. Er kehrt um. Er bleibt nicht stecken. Im Frust. In der Resignation. In falschem Stolz. Er sagt sich nicht: Das Leben ist eben so. Mehr als Party oder Schweinehüten gibt es nicht in dieser Welt.

Finden, was ich suche. Der Sohn gibt die Suche nicht auf. Im Gegenteil: Er setzt noch einmal ganz neu an.

V. Endlich ankommen

Und so macht er sich auf den Weg. Überlegt, was er dem Vater sagen soll. Legt sich eine kleine Rede zu-recht.

Erster Teil: Er macht reinen Tisch. Vater, ich hab viel falsch gemacht, habe lange an den falschen Stellen gesucht. *Ich bin vor Gott und vor dir schuldig geworden.* Ich habe alles verspielt, auch das Recht, dein Sohn zu sein.

Und der zweite Teil: Vielleicht kann ich wenigstens Arbeiter auf deinem Hof sein.

Aber als der Sohn heimkommt und dem Vater erklären will, was er sich überlegt hat, da läuft ihm der Vater längst entgegen, bevor er überhaupt den Mund aufmachen kann.

Der Vater, der die ganze Zeit auf seinen Sohn gewartet

hat. Und zum zweiten Teil seiner kleinen Rede kommt der Sohn gar nicht mehr. Weil ihn der Vater schon längst in die Arme geschlossen hat.

Kein Scherbengericht. Keine Vorwürfe. Stattdessen Taten des Vaters, die für sich sprechen: Neue Kleider: Du kannst noch einmal neu beginnen. Ein Ring: Du bist mein Sohn. Ein großes Fest: Nichts als pure Freude ist im Himmel, wenn du kommst. Egal, was gewesen ist, wenn du umkehrst und kommst, ist Erbarmen und Freude.

Und so erzählt Jesus von dem Fest, das gefeiert wird. Weil die Beziehung wieder da ist, die so lange tot war. Weil der Sohn, der verloren war, wiedergefunden ist von der Liebe des Vaters.

VI. Fest ohne Ende

Finden, was ich suche. Ausgerechnet da, wo der Sohn es früher nie für möglich gehalten hätte, in der Beziehung zum Vater im Himmel, findet er, was er überall gesucht hat: Den Punkt im Leben, den Ort, wo er das Gefühl hat: Hier gehöre ich hin. Hier ist alles gut. Alles, was ich in meinem Leben immer gesucht habe, hier ist es. Hier kommt mein Leben wieder ins Lot. Hier kann mich kein Leid mehr aus der Bahn werfen – für immer und ewig.

Und so endet das Gleichnis mit einem Satz, der passt genau für uns heute, wenn wir hier Gottesdienst feiern: *Und sie fingen an zu feiern.*

Ja, das feiern wir im Glauben. In jedem Gottesdienst.
Und hoffentlich auch im Alltag. Nichts anderes. Nichts
sonst. Wir feiern, dass es das bei Gott wirklich gibt:
Finden, was ich suche.